



Zwei Frauen.

Roman von B. von der Lancken.

(Nachdruck verboten.)

1. Kapitel.

Der Schneesturm segte durch die Straßen und pfiß um die Ecken und Gipfel der Häuser. Menschen, die nicht die zwingende Notwendigkeit hinaustrieb, blieben daheim und machten sich behaglich am warmen Ofen, die aber, die hinaus mußten, hüllten sich fest in Mäntel und Tücher, klapperten die Kragen hoch, zogen die Mützen über die Ohren und schnitten grimme Gesichter, als ob sie dadurch die scharfen, kalten Eiskücheln und feuchten Flocken weniger spürten, die der Wind

ihnen entgegenstürmte. Es war kein Wunder, wenn unter diesen Umständen bald hie bald da zwei Menschen in unfreiwillige Berührung miteinander kamen, tüchtig zusammenraunten und dann mit einem: „Nanu!“ — oder: „Entschuldig dich!“ — oder: „Holla — vorsehen, ein Hundewetter!“ wieder weiterschossen.

„Glückselige Vorbedeutung! — Großes Pfand des Sieges! — Laßt Euch umarmen, Freunde!“

Mit diesem Zitat breitete ein Mann beide Arme aus und schloß sie fest um zwei ihm Entgegenkommende.

„Hoho — wer ist das?“ rief der eine, die blinzelnd zugekniffenen Augen öffnend.

„Wer soll's anders sein, als Reinhard Olden,“ sagte der andere, „natürlich. Guten Abend, wohin des Wegs?“

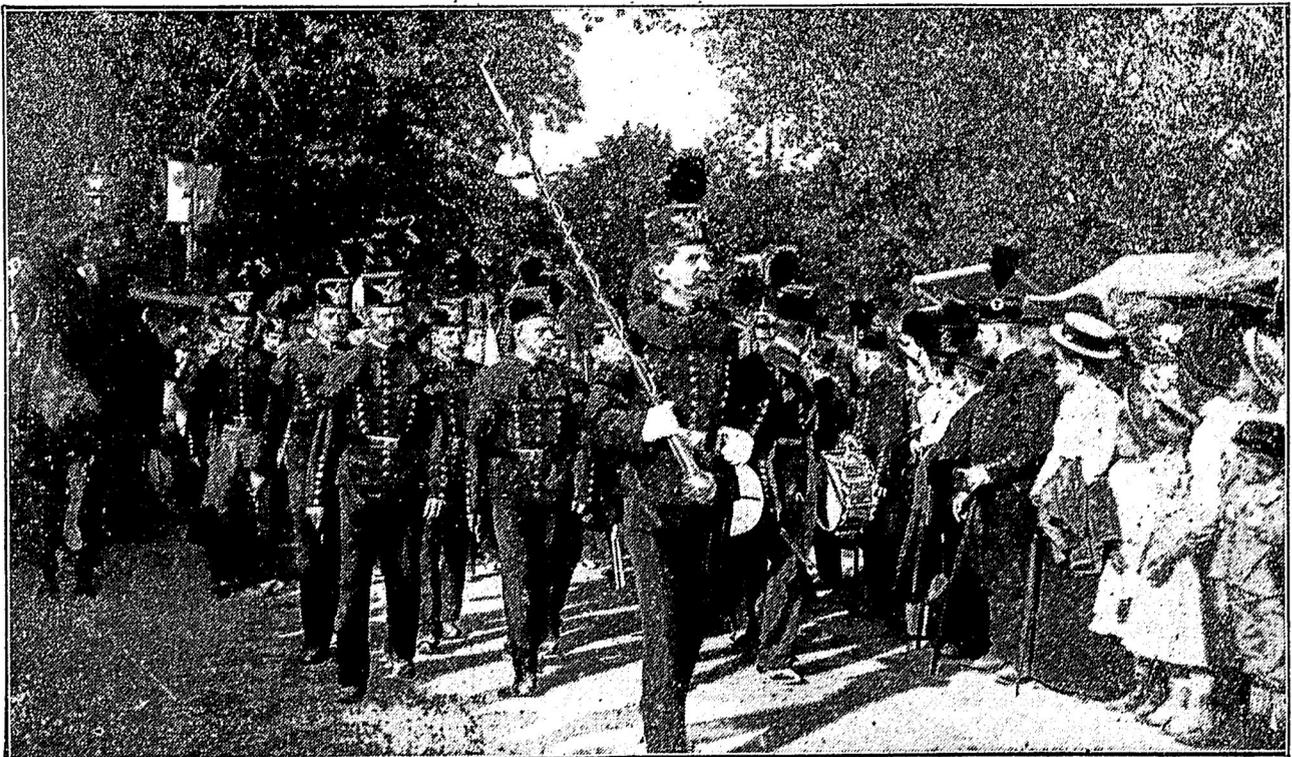
„Dahin, woher Ihr vermutlich kommt, — zum armen Metem. Wie geht's?“

„Schlecht, sehr schlecht. Er hat hohes Fieber, ist aber bei voller Besinnung, Du wirst ihm eine Freude machen mit Deinem Besuch, er fragte nach Dir.“

„Um, hm, — der arme Kerl tut mir fürchtbar leid; na, dann will ich aber eilen. 'n Abend.“

Er strebte mit bestügeltten Schritten weiter. Nach einer kleinen Viertelstunde stand er in einer schmalen Nebenstraße vor einem schmalen, zweistöckigen Haus, zu dessen Tür einige Steinstufen hinaufführten; auf der Diele brannte, an einem Nagel an der Wand hängend, eine Petroleumlampe, sie gab gerade genügende Helligkeit, um die nach oben führende Treppe zu finden und not-

Ein Bergmannsfest bei Berlin.



Der Zug der Knappen beim Rüdersdorfer Bergmannsfest.

Nicht allgemein ist es bekannt, daß man ganz in der Nähe der Reichshauptstadt alljährlich das interessante Treiben eines echten und rechten Bergmannsfestes mit dem unverfälschten Grubenmilieu und dem ausgelassenen Treiben schmuder Bergknappen genießen kann. In den Kaltbergen der idyllisch gelagerten Gemeinde Rüdersdorf entwickelt sich alljährlich das bewegte Bild eines solchen Festes. Es erinnert lebhaft an den Trubel des Münchener

Oktoberfestes oder anderer Volksfeste, an denen die ganze Bevölkerung Anteil nimmt und sich bemüht, einander in fröhlichem Eifer zu überbieten. Eine Parade der Knappenschaft in ihrer malerischen Tracht, ein großes Festbankett, musikalische Umzüge und Tanz, das Hofieren in den Trintzletten und den Wirtselbuden, und humorvollste Schaustellungen mannigfacher Art lassen den, der sich in den Strudel dieses Festes stürzt, nicht zur Besinnung kommen.

dürftig die Stufen zu unterscheiden. Gleich rechts neben der Treppe, in der ersten Etage, die ebenso spärlich erleuchtet war, wie die Tische, machte Olden vor einer Tür Halt und drückte leise auf die Klinke. An der Tür befand sich eine Visitenkarte:

Rudolf Metem
Dr. phil.

Der Ankommende betrat ein einfach eingerichtetes Gemach; ein richtiges „Chambre garni“, wie man es in Universitätsstädten findet. Als sichtbare Reminiscenzen an die einstige Studienzeit über dem Sofa Schläger, Fechthandschuhe und ringsum studentische Bilder, Gruppen und Einzelfiguren, Hunde und Hündchen mit und ohne ihre Herren, — ein Bücherregal, lange Pfeifen und was sonst noch zur Behaglichkeit einer richtigen „Junggesellenbude“ gehört. Am Tische saß, ein Gebetbuch aufgeschlagen, eine ältere Krankenpflegerin in einfachem schwarzem Kleid und weißem Häubchen, dem Rosenkranz am Gürtel. Die Tür nach dem matt erleuchteten Alkoven stand offen, und im Hintergrund gewahrte man das Bett des Kranken. Bei Oldens Eintritt erhob sich die Schwester und ging ihm ein paar Schritte entgegen, sie reichten sich die Hände, wie ein paar gute Bekannte.

„Nun, Schwester Lea, wie geht's?“ fragte er mit gedämpfter Stimme, seinen Rockfragen herunterlassend und den Hut hin und her schwenkend, um die Schneeflocken, die darauf lagen, abzustauben; während er die Handschuhe abstreifte und den Paletot auszog, gab die Pflegerin leise den Bericht. Er lautete nicht günstig, und die Züge des Mannes wurden ernst.

„Darf ich zu ihm?“ fragte er, die kalten Hände ineinander reibend.

„Gewiß, Herr Olden, er erwartet Sie ja schon.“

Er ging durch das Zimmer und trat in die Tür des Alkovens, der durch eine Nachlampe matt erleuchtet war. Ein kleiner Raum, rührend bescheiden in seiner ganzen Ausattung, die aus nicht viel mehr bestand, als einem Bett, einem kleinen Tisch mit Medizinflasern darauf, einem Stuhl am Fußende des Lagers, einer Waschtouillette und einem Niegel zum Anhängen von Kleidungsstücken, das schmale Fenster war mit einem grünen Vorhang verschüllt; die Schwester folgte mit der Lampe und ihr Schein fiel auf das Gesicht des Kranken. Ein jugendliches Antlitz, mager und abgezehrt, mit der Rötze des Fiebers auf den Wangen und krankhaft glänzenden, unheimlich großen, in ihre Höhlen zurückgesunkenen dunklen Augen, volles, dunkellockiges Haar lag wirr um Stirn und Schläfen, die bleichen, durchsichtigen schlanken Hände glitten unruhig auf der Decke hin und her.

„Grüß Gott, mein Junge. Nun, was machen wir denn heute?“ fragte Olden näher tretend und auf dem Stuhl am Bette Platz nehmend.

„Grüß Gott, Reinhard! — Wie soll's gehen? — Langsam-bergab! Nein, suche nicht, mich zu beruhigen,“ wehrte er dem Einwurf des andern.

„Es geht zu Ende, und deshalb ist es mir lieb, daß Du kommst, ich hätte sonst nach Dir geschickt.“

Seine Augen glitten von dem Freund zu der Schwester hinüber; er mochte ihr nicht sagen, daß er gerne mit ihm allein sein wolle, aber sie verstand ihn, stellte die Lampe auf den kleinen Tisch und fragte, ob der Herr ein kleines halbes Stündchen bleibe, sie würde gerne zur kurzen Abendandacht in die Kirche gehen.

„Ich bleibe hier, Schwester Lea, — wie ist's mit dem Einnehmen?“

Sie gab ihm die nötigen Anweisungen, hüllte sich in ihr graues Tuch, setzte ihren grauen, steifen Hut auf, die Kracht der Elisabetherinnen, und glitt geräuschlos hinaus.

„Du wolltest mir etwas Besonderes sagen, Rudolf,“ begann Olden.

„Ja, was ganz Besonderes. Ich möchte Dich bitten, nach meinem Tode einen Auftrag auszuführen, meine letzten Grüße und ein paar Kleinigkeiten an jemand zu überbringen.“

„Aber, lieber Rudolf.“

„Daß mich doch, Reinhard,“ rief der Kranke ungeduldig. „Es ist besser, wenn man zu rechter Zeit an Dinge denkt, die man gerne erledigt haben möchte. Wenn die Menschen sich oft nicht so töricht und blind gegen die Tatsache wehren, daß für uns alle einmal die letzte Stunde kommen muß, es würde manches besser sein im Leben,“ entgegnete Rudolf Metem.

„Philosoph,“ lächelte der andere und strich sich leicht über den weichen, schwarzen Schnurrbart.

„Immerhin, wenn Du's so nennen willst, Reinhard — aber nun höre einmal ernstlich zu. Die Persönlichkeit, der Du — nach meinem Tode — meine Grüße überbringen sollst, ist meine Braut. Ich bin verlobt, Reinhard — ja — ich bin verlobt.“

Olden fuhr mit einem Ruck zusammen, beugte den Oberkörper vor und rief im Tone höchster Ueberraschung:

„Verlobt? Rudolf — Du? Ja, mit wem denn? Seit wann?“

Ein mattes, halb wehmütiges und doch halb glückliches Lächeln spielte um die fieberheißen Lippen des Kranken.

„Mit einem sehr schönen und sehr reichen Mädchen, der Tochter eines bedeutenden Industriellen, sie heißt Jose Marie Götting. Du hast den Namen wohl hin und wieder von mir gehört.“

„Ja — ich entsinne mich —“

„Ich war einige Zeit als Lehrer im Hause — sie hat einen Bruder, ein leichtsinnig veranlagter Junge, ich sollte ihm Vernunft, Solidität und Wissen beibringen, ich fürchte, ich habe auf allen drei Gebieten Fiasko mit meinen Bestrebungen gemacht. — Daß mich im übrigen kurz sein. — Die Schwester und ich lernten uns damals lieben. Wie das so kam? Ich könnte es Dir nicht sagen, es war bei uns wie in hundert anderen Fällen. Wir waren beide jung, beide täglich zusammen, Rose-Marie das schönste Mädchen, das ich je gesehen. Niemand aus unserer Umgebung kam auf den Gedanken, daß wir zwei uns ineinander verlieben könnten. Die Menschen sind in solchen Sachen oft unglaublich kurzichtig, und Ereignisse, die ihnen bei einiger Aufmerksamkeit gar nicht entgehen könnten, spielen sich vor ihren Augen ab, ohne daß sie dessen Licht haben. Wir verlobten uns — allerdings ohne Wissen von Rosens Eltern. Ich wollte erst etwas erreichen — meine Bedenken schlug Rose in den Wind; sie kannte ihren unbegrenzten Einfluß auf ihren Vater und die etwas insolente Mutter.“

Sie machte Metem eine Pause, die Schwäche überkam ihn, er schloß erschöpft die Augen — nach einiger Zeit fuhr er fort:

„Wir haben uns dann nur noch selten gesehen, ein Briefwechsel sollte alles ersetzen. Rose schrieb selten. Sie war gesellschaftlich sehr in Anspruch genommen, sehr gefeiert — aber was tat's. Ihr Herz gehörte mir, und jetzt, durch die Erbschaft meines Onkels — war ich ja in der Lage, mein Teil zur Bestreitung eines Haushalts beizutragen, war nicht ganz auf die reiche Mitgift meines Schwiegervaters angewiesen — in zwei Jahren spätestens hätte ich eine Anstellung — ach — Reinhard, es hätte alles so schön werden können — und nun? — Arme, arme Rose — daß ich ihr das Weh antun muß.“

Reinhard Olden drückte dem Freunde warm die Hand.

„Wenn es mit mir aus ist, Reinhard, bringe ich meine Grüße und lege in ihre Hände zurück, worauf sie allein ein Recht hat. Ihre Briefe und zwei Bilder; — Du findest alles in dem Zylinderbureau — rechts im Kasten, dort sind die Schlüssel. Bring's mir her — bitte.“

Olden erfüllte den Wunsch des Kranken, dessen Blide mit einem tiefen, zärtlichen Ausdruck auf den Photographien ruhten — dann reichte er sie dem Freunde.

„Schau sie Dir an, Reinhard, und nicht wahr, Du legst alles persönlich in ihre Hände?“

„Mein Wort darauf, Rudolf.“
„Grüße sie, Reinhard, grüße sie tausendmal und sage ihr, wie sehr, wie sehr — über — alles — ich sie liebe! — in meinem einsamen Leben — war sie mein Sonnenstrahl. Sie ist gut — edel — etwas verwöhnt, Reinhard, aber so lieb — so lieb.“

Die Kräfte verließen ihn, er sank in die Kissen zurück, leise stöhnend, die Augen geschlossen. Reinhard Olden sprang hinzu und flößte ihm ein paar Tropfen Wein ein. Nach ein paar Minuten schlug Metem die Wimpern auf.

„Es geht nicht mehr — zu schwach!“ flüsterte er. „Nimm — alles — an Dich — und — sage ihr — wie — lieb — ich — sie —“

Eine tiefe Ohnmacht umfieng ihn. Olden raffte Bilder und Briefe zusammen und barg sie in seiner Brusttasche. Als er sich dann mit dem Kranken zu tun machte, kehrte die Schwester zurück, und mit ihr trat der Sanitätsrat ein und an das Bett.

Der Herzschlag war sehr schwach und unregelmäßig, der Puls setzte aus. Der Sanitätsrat warf Hut und Mantel ab, schrieb ein Rezept und Olden stürzte damit zur Apotheke. Alle jene qualvollen und doch dem Arzt gebotenen Mittel, das fliehende Leben zu halten, wurden in Anwendung gebracht. Champagner, Cognat, Kamphor; der Arzt und die Schwester waren unausgeseht um ihn beschäftigt. Olden kam sich ziemlich überflüssig vor, er ging zeitweise im Nebenzimmer auf und ab, zeitweise trat er ans Fenster und sah in das winterliche Wetter hinaus. Die Schneeflocken, vom Winde gepeitscht, wirbelten durch die Luft und lagerten sich zu hohen Schichten in den Ecken der Fenster oder hingen an den Scheiben. Die Flamme in der Straßenlaterne flackerte hin und her und warf einen trüben, rötlich gelben Schein auf den Bürgersteig, auf dem vereinzelt verummumte Gestalten vorüberhühten. Er dachte an die Zeit, in der er Rudolf Metem vor ungefähr zwei Jahren kennen gelernt, wie sie sich rasch gefunden, wie sie in wirklich treuer Gefinnung zusammengehalten, wie er den um mehrere Jahre Jüngeren lieben und schätzen gelernt um seiner tüchtigen Gefinnung willen und um seiner frischen Freude am gesunden Lebensgenuss. — Sollte er sterben, — er verlor einen wirklichen Freund, die Welt wurde um einen Mann ärmer, der vermöge seiner bedeutenden Begabung hätte viel leisten und helfen können. Es wurde ihm weh ums Herz!

Da trat der Sanitätsrat zu ihm, Reinhard wandte sich um. Der Arzt wuschte sich den Schweiß von der Stirn, er war erregt und atmete heftig, wie nach einer großen Anstrengung.

„Haben Sie Hoffnung?“ fragte Reinhard.

„Das Bewußtsein ist momentan zurückgekehrt, und das Herz arbeitet ziemlich regelmäßig, wenn auch schwach, aber —“, er zog die Schultern hoch, „eintreten kann ich nicht dafür, daß es so bleibt. Die Schwäche ist groß, und was das schlimmste ist, das Herz war überhaupt nicht ganz intakt. Ich hätte es deswegen freilich bei seiner vernünftigen Lebensweise noch lange machen können, aber diese verdammte Lungenentzündung hat ihn kolossal runtergebracht; kurz, lieber Freund, es trifft hier manches zusammen, was mir den guten Ausweg zweifelhaft erscheinen läßt.“

Reinhard Olden erlebte, der ernste, kummervolle Ausdruck seiner Züge verschärfte sich. Er hörten den Kranken leise sprechen und traten in die Tür des Alkovens; er lehnte etwas hochgerichtet in den Kissen. Als er den Freund erblickte, richt er ihn durch eine schwache Bewegung an seiner Seite, und als dieser, herantretend, sich über ihn beugte und liebevoll seine Hand nahm, flüsterte er:

„Grüße sie.“

„Ja, — mein Junge —“

„Danke! — Sag' Rose, daß —“

Ein jäher Ruck, ein kurzes Aufatmen, der Oberkörper sank zurück, das Haupt neigte sich. — Er war tot. —

„Um Gottes willen, —“ rief Olden entsetzt. — Aber schon war der Sanitätsrat neben ihm, herantretend.

über die hingefunkene Gestalt und legte ihm die Hand auf die Brust.

„Vorüber, — Gervälhmung,“ sagte er ernst. „Es schlägt nicht mehr,“ wiederholte er noch einmal. „Armes, junges, hoffnungsvolles Leben, — und ein so prächtiger Mensch!“

Er drückte leise die Hand auf die Augen des Toten, dann hob er den Schirm der Lampe, und ihr heller Schein fiel auf ein stilles, wachsbleiches Gesicht mit dem Ausdruck vollen Friedens. Der Tod hatte ihn rasch abgerufen, ohne Kampf, ohne Schmerz. Olden setzte sich auf den Bettrand, er hielt noch immer die erkaltende Hand des Freundes in der seinen und er schämte sich der Tränen nicht, die sich ihm in die Augen drängten.

Schwester Lea schickte sich an, hinunter zu den Diensteuten zu gehen, Meldung von dem Ableben ihres Meisters zu machen und dann in das Schwesterhaus, sich eine Hilfe beim Einkleiden der Leiche zu holen.

„Ja, ja; es tut mir auch herzlich leid um den Meinen; 's war ein zu lieber und gescheiter Mensch,“ sagte der Doktor immer wieder; „aber wohl ihm, er hat es überstanden, was wir doch alle einmal durchmachen müssen. So weit die dunkle Stunde auch für manchen hinausgerückt wird, einmal kommt sie doch, muß sie kommen, und nicht alle gehen so leicht hindurch, wie dieser da.“

Er griff nach Hut und Mantel.

„Kommen Sie mit, Olden?“

„Nein, ich bleibe noch. Morgen werde ich alle nötigen Schritte beim Standesamt und des Begräbnisses wegen tun. Er hat niemand hier, der ihm näher steht als ich.“

„Gut — gut, wenn ich Ihnen aber sonst irgend dienen kann, Sie werden mich zu finden wissen. Jedenfalls wird die Leiche morgen wohl nach der Halle gebracht werden — besprechen Sie auch das mit den Wirtsleuten. Guten Abend.“

Sie schüttelten sich die Hände.

Nun war Reinhard Olden allein mit dem toten Freund. Die Lampe brannte noch auf dem Tisch neben dem Sterbelager, die Uhr im Nebenzimmer tickte gleichmäßig und der Wind piff vor den Fenstern.

Eine einsame, schauerliche Winternacht. Er überdachte den Lebensgang des Verbliebenen, es war kein sonniger gewesen. Der Vater früh gestorben, einige Jahre später die Mutter; die Mittel beschränkt — Sorge, Arbeit, rastloses Streben waren von Jugend an seine Begleiter gewesen. Keine Eltern, keine Geschwister trauerten um seinen Heimgang, niemand Verwandtes, mit dem er sich nahe gestanden. Er war jung gestorben, ehe es ihm vergönnt gewesen, sich einen Platz im Leben, sich Ansehen und Anerkennung zu erringen, seine Arbeit, sein Mühen, sein Pöffen — umsonst. Mit dem Augenblick, wo sich der Erdhügel über seine Leiche wölbte, war er für die Welt ein Vergessener, ausgelöscht, wie man einen Namen von der Schiefertafel löscht, und doch hatte dies Herz einen Reichtum von Liebe beherbergt, doch war er ein edler, tüchtiger Mensch gewesen, doch hatte ein bedeutender Geist in diesem Körper gewohnt. Aber das warme, gute Herz stand still und der Geist war entflohen und nichts war von alledem geblieben, als die starre, tote Hülle, neben der er die Leichenwache hielt. Der Tote war einer jener einsamen, tapferen Streiter geblieben auf der Wachtstatt des Lebenskampfes, für die es keinen Vorbeer und kein Bedenken gibt.

Jetzt hörte er Schritte auf der Treppe; die frommen Schwestern kamen und mit ihnen zugleich trat die Wirtin ins Zimmer.

Sie war eine kleine behende Frau, sehr sauber gekleidet, — so Mitte der Fünzig, grauhaarig und mit einem Vogelgesticht, belebt durch zwei lebhaftere, dunkle Augen. Keinem hatte seit einem Jahr bei ihr gewohnt, sie hatte ihn auf ihre Art lieb gewonnen, weinte jetzt ein paar ehrlich gemeinte Tränen und sprach bedauernde und anerkennende Worte über ihn.

„Ach Gott, der gute, junge Herr, immer so freundlich, immer so solide und nun so kurz vor der

Anstellung sterben; 's ist zu traurig, tut mir zu leid, habe nie einen so netten und ruhigen Mieter gehabt. Aber nicht wahr, Schwester,“ wandte sie sich mitten aus ihren Klagen heraus an eine der Pflegerinnen, „die Kissen unterm Kopf, die nehmen Sie gleich fort. Lieber Gott, es ist doch nun ein Toter — und wegen der Matratze, ja — wie machen wir das denn?“ Sie sah ratlos von einem zum andern.

„Die Matratze bleibt in der Bettstelle und die Leiche darauf, bis sie eingefahrt wird,“ sagte Olden rasch und bestimmt. „Ich werde Ihnen dieselbe auf meine Kosten neu herrichten lassen; auch um zwei reine Laten bitte ich, wie ich überhaupt gleich bemerke, daß Ihnen nach keiner Richtung hin durch den Todesfall ein Schaden erwachsen wird.“

„Danke recht sehr, Herr Doktor! Mein Gott, man ist eben auch darauf angewiesen. Bleibt denn die Leiche im Hause?“

Es klang etwas Mengstliches in der Frage mit. Einen Moment schien er sich zu besinnen.

„Nein,“ sagte er dann, „sie wird morgen nach der Halle gebracht werden.“

„Schön, Herr, schön, es ist nicht meinethwegen, ich habe ihn ja so gerne gehabt, den jungen Herrn, und ich fürchte mich nicht, aber — es ist wegen meines anderen Meisters, er wohnt schon so lange bei mir, und als vor zwei Jahren mein Sohn starb —“

„Gut, — gut — lassen Sie nur,“ unterbrach er sie ungeduldig und aus dem Alkoven in das Wohnzimmer tretend: „Bitte, bringen Sie mir noch eine Lampe.“

„Gleich, Herr, gleich, und auch die Betttücher bring' ich.“

„Gut ein paar Minuten lehrte sie mit dem Gewünschten zurück.“

„Sonst noch was gefällig?“ fragte sie dienst-eifrig.

„Nein, ich danke! — den Schlüssel zur Wohnung nehme ich mit.“

„Wie der Herr das wollen. Wünsche guten Abend.“

Während die Elisabetherinnen ihres ersten Amtes walteten, trat Olden an den Tisch, nahm die Briefe aus seiner Brusttasche und zog einen derselben aus dem Umschlag. Seine Hände zitterten, und er zögerte sekundenlang, ehe er den zierlichen Vogen auseinander faltete. Es kam ihm wie ein Eingriff vor, den er in das Heiligtum eines andern tat, aber er wollte ja nichts lesen, als nur den Ortsnamen, vielleicht die Straße, beides stand am oberen Rand, und doch war es ihm unmöglich, daß seine Blicke nicht auch die Aurenbe in sich aufnahmen.

Berlin, den 12. Januar 18 . .
W. Wendlerstraße Nr.

Mein guter Rudolf!

Er wußte, was er wissen wollte; schnell faltete er das Papier zusammen und schob den Brief zurück in die Enveloppe.

Er mußte an Rose-Marie Götting schreiben, um sie vorzubereiten auf all das Schmerzliche, was sein Besuch ihr bringen würde. Er tat es so schonend wie möglich; es war ein schwerer, trauriger Brief —

Nachdem er ihn vollendet und die Schwestern gegangen waren, zog es ihn noch einmal zu dem Toten, dessen schmächtige, langgestreckte Gestalt sich unter dem weißen Leinentuch abzeichnete. Sauf hob er die Hülle vom Haupt. Der Ausdruck des Gesichtes war friedlich und still, wie zuvor, von der schmalen Nase bis zu den Lippen herab zeigte sich ein leiz schmerzlicher Zug. Ein Schauer rieselte durch Oldens Körper; die graue Nacht des Todes trat ihm so greifbar nahe. Vor zwei Stunden noch atmete diese Brust, sprach dieser Mund, blickten diese nun geschlossenen Augen ihn fragend, bittend, dankend an, erwiderten diese jetzt so starren, blaffen Finger den Druck der seinen.

Vor ein paar Wochen noch wären seine Wirtsleute trostlos gewesen, wenn er ausgezogen wäre, sie hätten alles getan, ihn zu halten, jetzt — nur

fort — nur aus dem Hause, so bald wie möglich — Platz für die Lebenden zu schaffen.

„Armer Rudolf,“ sagte er, „nicht einmal dies armfellige Lager gönnen sie Dir mehr, und kaum noch eine Nacht unter diesem Dache. Du hast nichts mehr zu beanspruchen, als das kleine Fleckchen Erde draußen auf dem Friedhof; der einzige Platz, den sie allen gewähren müssen, den Guten, wie den Bösen und denen, die sonst nirgends ein Heimrecht haben.“

Er zog das Leinentuch wieder über die Leiche, löschte die Lampe, verschloß die Tür und schritt die Treppe hinab.

Das Schneegeföbber hatte aufgehört und zwischen dem zerrissenen Gewölk, das am Nachthimmel dahintrief, blinkte hin und wieder die matte Scheibe des Mondes. Olden verlangte noch nicht heim; die frische Luft tat ihm wohl, und so ging er auf Umwegen seinem Heim zu.

2. Kapitel.

Reinhard Olden stammte aus einer Gelehrtenfamilie, die in allerlei Berufsarten sich gemischt, Gelehrte, Offiziere, Kaufleute. Nach dem Wunsch des Vaters sollte er Offizier werden. Aber es rollten von der Großmutter her ein paar Tröpsfen Künsterverblut in seinen Adern; die schöne Frau, deren Bild aus dem breiten Goldrahmen so lebensfroh und siegesheiter auf die Entel herabschaute, war Sängerin gewesen, gefeiert und bewundert, bis sie den Hauptmann Dittmar Olden heiratete, der ihr zu Liebe den bunten Rock auszog und in seines Bruders Bankgeschäft eintrat. Von ihm stammte das Vermögen, das Kindern und Enkeln ein sorgenfreies, wenn auch kein glänzendes Leben gestattete, von der reizenden Anaiße die Frohnatur, die Leichtlebigkeit, die hohe musikalische Begabung.

Reinhard absolvierte alle Klassen des Gymnasiums spielend, machte ein befriedigendes Abiturium und erklärte dem Vater dann, daß er Offizier werden wolle.

Man hatte in der Familie Olden den Söhnen nie Schwierigkeiten bei ihrer Berufswahl gemacht; der Vater, selbst Offizier, gab dem Wunsche nach — aber schon nach einem Jahr erklärte Reinhard, er taugte nicht für den bunten Rock, zog ihn aus und ging zur Universität. Er studierte in Leipzig und geriet in Kreislerkreise — anfangs nahm er zu seinem Vergnügen Gesangsstunden, als aber sein herrlicher Tenor sich schnell zu überraschendem Umfang und reicher Klangfülle entwickelte, sein feines Gehör und musikalisches Gedächtnis das hergebrachte Maß bei weitem überstiegen und auch dramatische und darstellerische Begabung sich in nicht alltäglicher Weise bekundeten, da öffnete sich vor ihm der Weg, den er gehen wollte und mußte — der Weg des Künstlers.

Die Konfikte mit der Familie bei dem abermaligen Berufswechsel waren bald überwunden, zumal die Eltern tot und Reinhard Herr seines Tuns und Lassens und durch sein Vermögen unabhängig war.

Er studierte mit ernstem, zielbewußtem Eifer, und nachdem er auf einigen kleineren Bühnen sich die nötige Routine angeeignet, wurde ihm ein günstiges Anerbieten in Leipzig gemacht. Gastspiele in Dresden, Hamburg, Wiesbaden und Berlin führten dann zu einem glänzenden Kontrakt an das Hoftheater der Metropole, in dessen Verband er mit dem ersten September des kommenden Jahres eintreten sollte. Für die Sommermonate hatte er als vornehmer und unabhängiger Sänger kein Engagement abgeschlossen; er hatte einen anstrengenden Winter hinter sich und wollte seiner Stimme Ruhe gönnen. Seine Verbindlichkeiten in Leipzig gingen mit dem ersten Mai zu Ende.

Knirschender Beifall, zahllose Lorbeerkränze, Tränen aus schönen und nichtschönen Augen, Lächeln von lieblichen und nichtlieblichem Frauenmund, Blumenpenden und Bitten um Autographien suchten ihn das Scheiden schwer zu machen. Er nahm, alles dankend entgegen, beglückte ein paar Bekehrten mit Photographien,

schrieb auf Fächer und in Albums ein paar sinnige, hochfliegende Zeilen, schenkte einer kleinen Choristin, die ihm mit ihrer Gabe das Leben verschönt, einen kostbaren Ring und das Geld für einen sorgenfreien Sommer, der schönen Gattin eines griechgrämlichen Bankiers, in dessen Hause er Gastfreundschaft und Liebe genossen, eine entzückende Miniatur der Marquise von Pompadour, der sie gern ähnlich sehen wollte, mit kleinen Brillanten gefaßt und schüttelte dann den Staub des Sachsenlandes von seinen schmalen, eleganten Stiefeln, in dem beruhigenden Bewußtsein, als Kavaliere allen Verpflichtungen gerecht geworden zu sein und überall ein gutes, respektive ein wehmütig freundliches Gedenken zu hinterlassen.

Zunächst ging er nach Berlin und suchte das Haus des Kommerzienrats Götting auf, um sein dem sterbenden Freund gegebenes Versprechen einzulösen. Der Portier sagte ihm, die Herrschaften seien verreist. Reinhard Olden fürchte die Stirn, nagte mißmutig an der Unterlippe und ging. Er war nicht daran gewöhnt, vergeblich einen Besuch zu machen, außerdem bedrückte es ihn, das dem Freunde gegebene Wort nicht einlösen zu können. Was aber war zu tun?

Da Niemand Wert darauf gelegt hatte, daß er alles persönlich in die Hände des jungen Mädchens legen sollte, so mußte er den Zeitpunkt abwarten, wo solches ihm möglich sein würde.

Ein längerer Aufenthalt in Berlin hatte keinen Zweck und da seine Zeit und sein Beutel ihm ziemlich freie Diskussion gestatteten, so beschloß er, einige Wochen in den Harz zu gehen, dessen pittoreske Bergeschönheiten und sagenumwobene Lieblichkeit stets einen Reiz auf ihn ausgeübt hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Weg zum Leben.

Roman von Erich Ebenfeld.

(Nachdruck verboten.)

Drei Uhr.

Wolfgang Nemefius saß in seinem Arbeitszimmer und blickte gelangweilt dem Rauche seiner Zigarre nach, der gleich einem phantastischen Spuk seine seltsamen Gebilde durchs Zimmer schleppte. Für einen Moment die blühenden Rippen des Schreibtisches in Nebel hüllend, glitt er in sanften Bogen über die Ottomane hin, kroch in kleinen, durchsichtig blauen Säulchen zwischen den Beinen des kirchengeweiß-Rüstlers durch und stieg dann, sich leise zerteilend, an der Wand empor.

Ueber dem Schreibtisch hing ein großes Bild, darunter ein Epheuweig, durch schwarzen Kreppe an dem Rahmen des Bildes befestigt. Als die Rauchwolken daran emporstiegen, war es, als schmiegte sie sich schmeichelnd um das Antlitz der schönen Frau, deren stolzer Blick den ganzen Raum zu beherrschen schien.

Nachdenklich und zärtlich blieben Wolfgangs Augen auf dem Bilde ruhen. Immer wieder zog es ihn auf dies Plätzchen zwischen Weichschranke und Bücherkasten, weil man von da aus das Bild am besten betrachten konnte und weil es fast der einzige Gegenstand war, der ihm noch Interesse einflößte, seitdem das Original ihm vor einem halben Jahr entrissen worden war.

Stundenlang konnte er da sitzen und an die Verstorbene denken. Diese beste aller Mütter, bei der er nie etwas vermisst hatte und deren Gegenwart genügte, um alle Schicksalsschläge, welche die Familie betroffen hatten, zu mildern. Erst ihr Tod war das wirkliche Unglück gewesen, das er nicht vermeiden konnte. Denn jetzt war er wahrhaftig allein, und an ihrem Grabe war ihm gewesen, als hätte er jetzt erst auch Vater und Bruder verloren, zu denen sie gegangen war, schnell und unerwartet, ohne ein Wort des Abschiedes für den Sohn.

Eine Herzentzündung. Die Nachricht davon hatte ihn in Küren ereilt, wo er zur Erholung nach einer schweren Krankheit weilte, und trotzdem er Tag und Nacht gereist war, hatte er die Mutter nur noch in Agonie angetroffen. Schwester Menate und Schwägerin Grete mit ihrer ältesten Tochter Claudia waren um das Sterbebett versammelt, im Nebenzimmer weilten die übrigen Enkel und Enkelinnen. Er bat sie alle fortzugehen, denn die letzten Augenblicke sollten ihm allein gehören.

Grete war froh, davonzukommen. Sterbende waren ihr ein Grauel, aber Menate nahm ihm sein Verlangen übel; war sie doch die einzige Tochter und glaubte daselbe Recht zu haben wie Wolfgang. Allein an einem Sterbebett streitet man nicht, und außerdem hatte der Arzt gesagt, es werde wohl noch bis zum Morgen dauern, so gab sie nach und legte sich in Wolfgangs Zimmer für einige Stunden zur Ruhe.

Wolfgang, dessen Nerven durch die Schredensnachricht und die darauf folgende schnelle Reise bis zum Bahnsinn erregt waren, blieb allein mit der Kranken. Stundenlang starrte er auf das geliebte, schrecklich veränderte Antlitz, dessen blaüliche Rippen mühsam nach Luft rangen, und dessen Augen so fest geschlossen waren, als sollten sie sich nie mehr aufrufen. Vergebens küßte er die welke Hand und rief sie mit allen Kosennamen, wie er es als kleiner Junge getan, sie hörte ihn nicht. Nur als der erste blasse Tagesdämmer draußen erglänzte, öffnete sie plötzlich die Augen weit und sah ihn an. Er fühlte, daß sie ihn erkannte. Etwas Rätselhaftes lag in ihrem Blick, es war, als wollte sie ihm etwas Großes, Erschütterndes sagen, eine Frage, eine Offenbarung, eine Bitte.

Über der Mund blieb stumm.

Nur einen leisen Druck verspürte er an seiner Hand, welche die Sterbende fest umklammert hielt, dann lief ein Bittern durch ihre Gestalt, mit ungeheurer Anstrengung suchte sie sich endlich aufzurichten, allein es war nur ein letzter Krampf der Muskeln, von dem sie wie Blei in die Kissen zurückfiel.

Und dann war es plötzlich fürchterlich still im Zimmer. Eine eifige Kälte schien alles zu durchdringen, Schmerz, Entsetzen, Grauen schüttelten den jungen Mann, der hier zum erstenmal am eigenen Leibe die Schauer des Todes empfing und was es heißt: Du wirst dein Leuerstes nie wiedersehen!

Vor Jahren hatte seinen Vater der Schlag gerührt. Mit friedlichem Ausbruch fand man ihn eines Tages tot in seinem Bette. Auch den Bruder hatte Wolfgang nur als Leiche wiedergeesehen, hier aber, bei der Mutter, war er Zeuge des Sterbens gewesen, und von diesem Sterben blieb ein Blick zurück, den er nicht zu deuten wußte. Sie hatte ihm etwas sagen wollen, etwas, an dem offenbar ihr ganzes Leben hing, aber der Tod hatte ihre Lippen schon geschlossen.

Was dann später kam, wußte er nicht mehr. Menate ordnete alles. Im Sinne der Toten und der Ehre des Hauses, auf welche sie sehr viel hielt, angemessen; Wolfgang brauchte sich um nichts mehr zu kümmern. Das Vermögen der Mutter war in drei Teile geteilt, und mit dem, was sie bereits vom Vater her besaßen, betrug es für jeden der Erben und eine Willion.

Menatens Schmerz bewegte sich in den Grenzen der Konvention. Sie hatte die Mutter geliebt, soweit eine kalte Natur wie die übrige lieben konnte, aber sie vergaß nicht, was der Lebende der Wittve schuldig war; ihr Stolz allein hätte sie schon gehindert, einen allzu großen Schmerz nach außen hin zu zeigen.

Grete war mit ihren Kindern auf Reisen gegangen. Ihr war in der Schwiegermutter eine lästige Aufpasserin gestorben, welche sie allzeit nur zu gut durchschaut hatte. Mit Wolfgang, welcher der Vormund ihrer beiden Töchter war, hoffte sie es jetzt viel leichter zu haben.

Er kannte diesen Gedankengang seiner Schwägerin nur zu gut, darum war es ihm eine Erleichterung gewesen, sie für die erste Zeit nicht um

sich zu wissen. Nun war sie freilich seit drei Wochen wieder heimgekehrt, und der stürmische Kampf, den er um der Kinder willen mit ihrer niedrigen, unaufrichtigen Denkweise zu führen gezwungen war, hatte wieder begonnen.

Er selbst fühlte sich mit seinen 34 Jahren als ein dem Leben abgestorbener Mensch. Alle körperlichen Erholungen, denen er sich früher mit hingegen, waren ihm auf Jahre hinaus von den Ärzten strengstens unterjagt worden, wenn er nicht einen Rückfall der Krankheit heraufbeschwören wollte, der leicht ein qualvolles Ende herbeiführen könnte. Mit Jagen, Reiten, Fußtourenmachern war es vorbei. Seine Diät war streng geregelt und beschränkt. Für Unterhaltung anderer war jeder Sinn in ihm erstorben, ja sogar die Musik hatte er aufgegeben, weil sie ihn an die Mutter mahnte, die seine stete Zuhörerin gewesen war.

Er vegetierte anstatt zu leben. Seine liebsten Stunden waren die des Nachmittags, welche er allein in seinem Zimmer und dem Bilde der Toten verbrachte. Da grübelte über ihren letzten Blick nach. Was hatte sie gewollt? Er war sich bewußt, ihr stets ein guter Sohn gewesen zu sein, auch wenn sich dann und wann Meinungsverschiedenheiten zwischen ihnen geltend gemacht hatten. Nur in einem war er ihr nicht willig gewesen; das Glück, sich in seinen Kindern weiterleben zu sehen, einen Stammhalter zu Nemefius auf den Armen zu halten, hatte er nicht verschafft.

„Arme, liebe Mama, Du hast es so innig gewünscht,“ dachte er mit einem traurigen Blick auf ihr ernstes, stolzes Gesicht, welches gleichsam durchwurfsvoll aus dem Rahmen auf ihn niederblickte, „Menatens Kinder tragen den Namen ihres Vaters und Theodor's Töchter sind leider das Ebenbild ihrer Mutter... wenn ich wüßte, ob Dein Abschiedsbild mir — das zum Vortwurf maßvollte?“

Ein Seufzer hob seine Brust. Der Nachgedwige klang in seine Seele, als hätte die Verstorbene ihm denselben zugerufen. Und dabei dachte er des Tages, wo Hedwig mit ihren Kindern zu Besuch gekommen war. Ein großer Triumph strahlte aus ihren Augen, sie selbst war schöner als je zuvor, etwas stärker wie ein Mädchen und so viel freier, liebenswürdiger, ihrer selbst bewußt, so, wie er sie sich stets gedacht hatte als ein Weib, ganz konnte die Mutter ihren Groß damals nicht beherrschen. Sie empfand es wie ein ihr angetan Unrecht, daß Hedwig einen andern, als ihren Weg genommen, ohne zu ahnen, wie bitter unangenehm sie dem Mädchen tat. Nach ihrem Weggang saß sie in Tränen aus.

„Wenn Du klüger gewesen wärst, Wolfgang, es könnten Deine Kinder sein... ach, warum Du mir dieses Glück nicht gegeben?“

Sie schluchzte so bitterlich. Und er war wirklich geworden darüber, harte Worte hatte er damals gesagt, heute fielen sie ihm schwer an Herz. Wenn er ihr nachträglich hätte erklären können, daß es der eigene Schmerz gewesen, den durch Varschheit hatte erstickten wollen, daß es ein maßloses Stolz bedurfte, um niemandem, wenigstens Hedwig, seine Reue merken zu lassen.

In irgendeinem Winkel seines Sekretärs ein großer Stoß Briefe von ihr. Jeder wie ein Blume, die den Frühling seines Lebens geschmückt jetzt waren sie verrotten, man sah ihnen nicht mehr an, wie sie einst geduftet. Die Zeit hatte sie zu Lüge gemacht.

Alles vorbei. Hedwig erzog die Kinder in Brümmers Fabrikanten, die Mutter war tot, ganze sonstige Zeit verrauscht und eine andere dunkle, hoffnungslose entstanden, in welcher das Wort „Allein“ ihn wie ein Wespenst verholzte.

Die Zigarre war ausgebrannt, ihre Asche lag als unbeweglich blaue Schicht hoch oben auf der Decke. Wolfgang stand auf und trat ans Fenster. Die Mäusone goß ein so blendendes Licht über die weißen Trottoirs und Häusermauern, daß er Augen für einen Moment schließen mußte. Menschen mit hellen, freundlichen Weidern

schwebenden Gesichtern drängten vorüber, hin und wieder sah er ein bekanntes Gesicht. Eben bog Herr Lang von Langenstein um die Ecke, mit Frau und Tochter. Fräulein Luz in einer äußerst hübschen Toilette blinzelte verstoßen heraus. Wolfgang konnte den halb kinderhaften, halb schmachthaftern Ausdruck ihres feinen, schmalen Gesichtes deutlich sehen, der stiederfarbene Kreppschirm bildete wirklich einen stimmungsvollen Hintergrund für ihr dunkles Haar und den zarten Teint. „Schade, daß sie sich solche Mühe gibt, mir zu gefallen,“ dachte er mitteilend, „wenn sie wüßte, wie Himmelweit entfernt ich von Liebesgedanken bin. . . . Aber freilich, daß man als Besitzer eines großen Vermögens mit 34 Jahren und einem immerhin hübschen Aussehen innerlich so fertig mit allen Freuden des Lebens sein kann, das fast eine Luz von Langenstein wohl nicht!“

Erstrocken trat er einen Schritt zurück. Ihr Blick hatte ihn gefunden, und ein leichtes Neigen des schönen Kopfes war die Folge davon. Es schien ihm töricht, jetzt nachträglich durch das geschlossene Fenster hinabzugreifen, und er zog es vor, lieber nichts gesehen zu haben. Eben wollte er seinen alten Platz im Schaukelstuhl wieder einnehmen, als Martin geräuschlos die Tür öffnete und mit der leisen Stimme eines geschulten Bedienten meldete: „Frau von Willmann läßt anfragen, ob der gnädige Herr allein sind?“

„Bitten Sie meine Schwester nur herein, Martin, und öffnen Sie vorher ein Fenster, es ist zum Ersticken hier.“

Martin trat in das Wohnzimmer zurück, um seinem Kollegen Franz die Botschaft zu bringen, denn Renate von Willmann pflegte stets im Wagen sitzen zu bleiben, bis der Diener ihr die Mitteilung machte, daß die von ihr aufgesuchten Personen auch wirklich im Hause seien. Selbst bei Wolfgang machte sie von dieser Gewohnheit keine Ausnahme. Während sie die Treppe hinaufstieg, öffnete Martin oben beide Fenster, und eine Flut warmen Lichtes drang in das Gemach.

Nun sah man erst, wie schön es war. Geschmückt mit allem, was Bequemlichkeit und feiner Geschmack erforderte, und behaglich gemacht durch mancherlei persönliche Gebrauchsgegenstände oder Erinnerungen. In der Ecke hingen schön gruppiert allerlei Reminiszenzen aus der Studentenzeit, Schlager, Klappen, Pokale und Bänder, darunter die Büste Bismarcks auf einem dunklen Postamente. Ein Tigerfell bedeckte die Ottomane, über welcher die Sammlung orientalischer Waffen hing, die Wolfgang von einer Reise aus Ägypten mitgebracht. Nachbildungen antiker Kunstwerke, in Rom erworben, schmückten Schränke und Etagern, und auf dem Schreibtisch blühte die Cuivre-polirte Garnitur neben einer künstlerisch ausgeführten Standuhr aus Silber. Reliefs, Bilder und Photographien zierten die Wände, zwei große Bücherchränke und ein Glaskasten mit Jagd-utensilien vervollständigten die Einrichtung.

Der Diener hatte der besseren Ventilation halber die Türe des Nebenzimmers geöffnet. Man blickte in ein gemütlich möbliertes Speisezimmer, dessen Wände ausschließlich von einer Weißeinmalung bedeckt waren. Ein nicht sehr großes Buffet mit altertümlichen Bronzepakalen, zwölf ledergepreßte Stühle und ein Divan von mattblauem Plüsch fielen in die Augen.

Mit einem gewissen Behagen atmete Wolfgang die milde Frühlingsluft ein. Es war, als zöge ein Teil seiner grüblerischen Gedanken durch die geöffneten Fenster hinaus; die leichten orientalischen Seidenvorhänge, vom Winde sanft gebläht, streiften ihm das dunkle Haar, ein warmer Goldton reflektierte auf seinem Antlitz und milderte die mattweiße Blässe desselben.

Seine Hand glitt mechanisch über den kurzen schwarzen Wollbart, der leicht gekräuselt das energische Kinn umsprang, während die braunen Augen zerspreut auf der gegenüberliegenden Häuserfront haleten, wo alle Fenster weit geöffnet standen, wie ausgebreitete Arme, die den Frühling empfangen wollten.

Ein stärkerer Luftzug zeigte das Dessinen der Türe an. Rasch wandte er sich um, seine Schwester zu begrüßen. Renate war etwas kleiner als Wolfgang, und da er durchaus nicht zu den großen Männern gehörte, vielmehr kaum Mittelgröße erreichte, erschien sie direkt klein. Allein ihre schlanke Gestalt war stets so schraff und fetzengerade in die Höhe gerichtet, und ihr regelmäßiges Gesicht trug einen so hochmütigen Ausdruck, daß sie heinath einen gebietenden Eindruck machte.

Nach sie war dunkelhaarig mit feurigen Augen, aber im Gegensatz zu dem Bruder sehr lebhaft gefärbt. Viel Geist und ein wenig Steptizismus, aber nicht eine Spur von Weichheit lag in ihren Zügen. Ihre Toilette, der Trauer halber ganz schwarz, war von ausgefuchter Eleganz. Mit einem Nächeln, dem alle Goldseligkeit fehlte und das darum konventionell wirkte, streckte sie Wolfgang die Hände entgegen.

„Ich muß doch sehen, was Du machst, mein Lieber; seit acht Tagen vermeidest Du unsere



Der berühmte Affe Consul II

folgte einem Rufe nach New-York, um daselbst ein längeres Gastspiel zu absolvieren. Er benutzte zur Ueberfahrt den Norddeutschen Lloyd-Dampfer „George Washington“ und beteiligte sich zur Freude der Passagiere an der Reinigung des Oberdecks.

Willa, trotzdem ich weiß, daß Deine Zeit durch nichts in Anspruch genommen wird.“

Wolfgang seufzte tief auf.

„Leider, Renate. Ich wollte, ich hätte damals nach Pappas Tod seine ärztliche Praxis übernommen. Weiß Gott, mir wäre heute wohlher. Dies eine Jahr, das ich voller Freiheit genießen wollte, kostete mich meine Zukunft; nun ist es zu spät. Ich fühle mich nicht gesund, alle Lust, sogar die, etwas Ernstliches zu wollen, ist mir geschwunden. Aber Du kannst mir glauben, daß ich mich von Tag zu Tag überflüssiger fühle.“

„Unfinn. Mit einem Vermögen, wie Deinet ist, plant man sich überhaupt nicht für Hintz und Kunz. Die Erfüllung gesellschaftlicher Pflichten ist Tätigkeit genug für Männer Deinesgleichen.“

„Ach ja, eine sehr befriedigende Tätigkeit, Hauszins einzukassieren, Coupons abzuschneiden, Herrenjoupers geben und sich in Gesellschaften langweilen. Versuche es nur einmal.“

„Warum kommst Du also nicht öfter zu mir? Wir könnten mancherlei geistige Interessen pflegen. Früher lasen wir zusammen oder musizierten. Aber Du läßt Dich ja gar nicht sehen!“

Eine leichte Verlegenheit spiegelte sich in seinen Zügen.

„Berzeih . . . aber es ist mir lieber, wenn Du zu mir kommst. Konrad . . .“

„Ich verstehe,“ fiel sie hart ein, „Du fühlst Dich nicht verpflichtet, seine plebejischen Manieren zu ertragen, ich begreife das; leider kann ich es nicht ändern. Es ist eine der Lasten, die uns das Schicksal auferlegt hat.“

Seine Züge wurden finster. Er wußte, daß Renate unglücklich verheiratet war, allein die Art, wie sie dies zum Ausdruck brachte, verletzte ihn.

„Du hast Kinder, vergiß das nicht, Renate. . . . Eine Mutter erträgt viel um ihrerwillen, und durch sie bist Du doch vor der Einsamkeit geschützt.“

Ein feindseliger Ausdruck machte ihr Gesicht noch härter aussehend.

„Meinst Du? Aber, Wolfgang, es sind Knaben, und sie gleichen innerlich und äußerlich ihm. . . . er erzieht sie ja auch. Was habe ich mit ihnen zu schaffen?“

„Ich will nicht fragen,“ sagte er langsam und ernst, „ob das so hat kommen müssen. Es ist jetzt auch gleichgültig. Daß Du keine Tochter hast, ist freilich traurig, aber Du bist jung, wer weiß?“

Sie machte eine abwehrende Gebärde.

„Der Himmel bewahre mich. Aber lassen wir das. Erzähle mir lieber, was Du treibst?“

„Ich? Nichts. — Ich esse, schlafe, träume, rauche, nehme Einladungen an und tue, was mein Arzt mir vorschreibt, das ist alles. Gestern sagte mir Landgerichtsrat Budding: Sie sind doch ein glücklicher Mensch, Nemestus!“

Er lachte bitter auf und schwieg dann.

Renate sah ihn eine gute Weile stumm an, während ihre Hände mit dem Griff des Sonnen-schirms spielten. Endlich sagte sie unvermittelt: „Du solltest heiraten, Wolfgang!“

„Renate!“

„Ich weiß, was Du sagen willst,“ meinte sie eifrig, „Du denkst, die Ehen in unserer Familie sind alle nicht zum Glück eingeschlagen. Nun ja, aber siehst Du: Mama und Papa paßten eben nicht zusammen. Er war zu fein gebildet, zu sehr Formenmensch, zu feierlich für eine so warmherzige, mangelhaft erzogene und leider mit wenig Taft begabte Frau wie unsere Mutter. . . .“

„Wie kannst Du das sagen! Wie kannst Du die beste aller Mütter im Grabe kränken, Renate!“

„Mein Gott, als Mutter war sie ja vollkommen, ich spreche nur von Pappas Gattin. . . . was hätte es für einen Sinn, da etwas hinwegzulegen zu wollen? Uebrigens konnte sie nichts dafür. Jeder Mensch ist das Produkt der ihn umgebenden Verhältnisse, ich wollte nur sagen, daß sie von Anfang an nicht zu einander paßten. Und Theodor? Er wurde von dem Jugendreiz einer schlauen Provinzschönheit verblendet; als er zur Einsicht dessen kam, was er getan — blieb ihm nur die Kugel als letzte Ausflucht.“

Sie schwieg einen Augenblick und starrte düster vor sich hin. Auch Wolfgang war durch die Erinnerung erschüttert; vor beiden stand das fürchterliche Ende des hoffnungsvollen jungen Mannes, das plötzlich und unerwartet über sie herein gebrochen war. Theodor war als Bezirkskommissar nach einer kleinen Stadt Niederösterreich verlegt worden und hatte damals alle Aussicht auf eine glänzende Karriere gehabt. Eines Tages teilte er ihnen seine Vermählung mit der Tochter eines verarmten Adligen mit. Schor der Umstand, daß er seine Familie erst mit der vollendeten Tatsache bekannt gemacht, sprach gegen die junge Frau und die vorsichtig auf Umwegen eingezogenen Erkundigungen ergaben ein den Stolz der Familie Nemestus tief beugendes Resultat. Baroness Grete von Erwing hatte sich eines sehr zweifelhaften Rufes erfreut. Ihre Erziehung wurde als mangelhaft, ihr Charakter als leichtfertig geschildert. Grund genug, um bei der Nemestus keinen Wunsch nach persönlicher Bekanntschaft aufkommen zu lassen. Indes lauteten die Nachrichten des Sohnes anfangs gut. Ihm hien der Himmel voller Weigen, er sah an seiner Grete

nur das Beste. Im Laufe der Zeit gebar sie ihm zwei Töchter, Claudia und Margit, und die Familie Nemefius hielt es für ihre Pflicht, mündlich oder schriftlich das beste Einvernehmen mit der fernem Schwiegertochter vor der Welt zu dokumentieren. Man schrieb sich, schickte Geschenke, wechselte Photographien und erließ Scheineinladungen, die von keiner Seite angenommen wurden. Zu den Bekannten sprach die alte Frau Nemefius nur von „ihrer lieben Schwiegertochter“, der geborenen Baroness Erwing, so daß am Ende alle glaubten, Theodor habe eine glänzende Partie gemacht.

Nach einigen Jahren wurden Theodors Briefe eigentümlich gedrückt, Gretes Name kam gar nicht mehr darin vor und eines Tages teilte er der entsetzten Familie mit, daß er seinen Beruf an den Nagel gehängt habe und mit Sack und Pack heimkommen werde; seine Nerven seien alteriert, er brauche Ruhe.

Wierzehn Tage später war er zu Hause. Die unbekannte Greta entpuppte sich als eine passabel hübsche Frau von schlechten Manieren und ungläublicher Leichtfertigkeit. Alles, was sie an Intelligenz besaß, richtete sich auf die Eroberung möglichst vieler Anbieter. Die Kinder waren vernachlässigt, zwischen den Ehegatten herrschte ein erbittertes Kriegsverhältnis, und Frau Greta, welche strapellos von dem Gelbe ihrer Schwiegereltern Gebrauch machte, prunkte bei jeder Gelegenheit mit ihrem Adel, der sie nach ihrer Meinung hoch über die bürgerlichen Verwandten stellte, die bloß „Geldmenschen“ waren.

Theodor trug eine seltsame Verstortheit zur Schau. Er schien kein Gefühl zu haben für die Last, welche er seinen Eltern aufbürdete. Fast niemals traf man ihn daheim, aber auch an die Geschwister, welche sich ihm voll mitleidiger Sympathie näherten, schloß er sich nicht an.

Und eines Tages brachte man ihn mit durchschossener Schläfe heim. Den Leuten gegenüber wurde von einer Geistesgestörtheit infolge Überarbeitung gesprochen. Die Familie wußte sehr wohl, daß ihn nur die trostlose Perspektive in die Zukunft nach jahrelanger Quälerei zu dem furchtbaren Schritt getrieben. Nachtträglich erfuhr man auch den Grund seines plötzlichen Kommens. Greta hatte Beziehungen zu Theodors Vorgesetzten gehabt.

Es schien ihm schimpflich, weiter zu dienen. Vielleicht wollte er die Frau unter die Aufsicht der Eltern stellen, da er sich selbst ihrer Führung nicht mehr gewachsen fühlte. Bei dem ungeheuren Werte, den die ganze Familie Nemefius auf das Urteil der Welt und die Beachtung gesellschaftlicher Formen legte, dachte er nicht an Scheidung. Und das dankte sie ihm noch im Tode. Es waren Kinder da, und das schwerste Opfer schienen ihnen besser als ein öffentlicher Skandal. Darum geschah auch späterhin alles, um Gretens niedrige Art vor der Welt zu verbergen; sie trug einmal den Namen Nemefius, und ihm wenigstens den Schein der Ehre zu retten, schien kein Opfer zu hart.

In diese und manche andere nun weit zurückliegende Dinge dachten die Geschwister, angeregt durch Renates Worte. Nach einer Pause fuhr letztere fort:

„Nuch ich habe mich getäuscht, indem ich in Konrad einen gefügigen Mann vermutete, der mir zeltelbens für das Geld, das ich ihm zubrachte, dankbar sein würde. Aber all diese Ehen wurden auf falschen Prämissen geschlossen. Du kannst es besser machen, Du bist in der glücklichen Lage, noch über Ideale zu verfügen, Du glaubst an die Möglichkeit eines Glückes...“

Wolfgang lachte auf. „Glück? O ja, ich glaube daran... aber nicht bei einem Nemefius! Sieh, meines Schneiders Sohn ist ein Bretin. Wenn ich ihm die Lüte Bonbons bringe, ist er glücklich — oder Erdmanns in unserer Parterwohnung unten, Du kennst sie beide. Ihrer rundlichen, behäbigen Gestalten halber nannten wir sie immer „Herr Blaumeier und seine Frau Nanni!“ Gestützt auf ihre durch

Vornehm

wirkt ein zartes, reines Gesicht, rosiges jugendfrisches Aussehen, weiche, sammetweiche Haut und ein blendend schöner Teint. Alles dies erzeugt die allein echte **Steckenpferd-Lilienmilch-Seife** v. Bergmann & Co., Radebeul, a. St. 50 Pf. über 3. Jab.

Selbstwaren erworbenen Renten treiben sie einen Kultus des Wohllebens in bürgerlichem Sinne. Denke nur: ein gut und reich besetzter Tisch, eine ganz enspektlich symmetrisch eingerichtete, staubchenfreie, mit Imitationen überladene Wohnung, der Unnummerierte zu jeder Tagesstunde vor dem Hause und abends die enge Loge, in welche sie ihre gleich Opfertieren geschmückte Beleidtheit mit Mühe zwingen... da hast Du ein wirkliches „Glück“ fertig...“

Er schüttelte sich. Renate blickte lächelnd auf die Straße hinab, wo eben Herr Erdmann, gefolgt von seiner Gattin, den Wagen bestieg. Mit der Granbezza eines emeritierten Selbstwarenhändlers lehnte er in den Kissen. Die biden Finger in funkelnagelneue Glases gezwängt, auf dem Kopfe einen hohen Zylinder, unter welchem das blaurot glänzende Gesicht wie eine verquellte Pflaume hervorjash. Daneben Frau Erdmann, farbenstrahlend wie gewöhnlich. Aus der gewichtigen, ruhigen Art, mit der sie neben dem Gatten saß, sah man das selbstzufriedene Bewußtsein ihrer stets gewährten Würde und Vornehmheit.

„Ja, die sind glücklich,“ meinte Renate mit bitterem Lächeln, „allein das Glück, welches ich für Dich wünsche, ist mit dem Gelde eines Selbstwärs nicht zu kaufen. Du verstehst gut, was ich meine. Leute wie wir, denke ich, dürften die höchsten An-

sprüche stellen. Warum solltest Du durch kluge, bedachte Heirat mit einem wirklich nehmern Mädchen nicht alles finden, was Dein Herz begehren?“

Wolfgang sprach auf und sagte ungeduldig: „Eben sprachst Du selbst von den Ehen Familien Nemefius. Glaubst Du, ich hätte eine vierte Tragödie anfügen?“

Sie maß ihn mit einem kalten Blick. „Stets daran mahnen? Ich finde das unübriqens liegt gerade in diesen Erfahrungen Deine beste Chance. Mühe sie! Du verwenigstens, was Du zu vermeiden hast. Bist nicht jung, reich, schön und klug? Verliebt wird Dich nicht zum Blinden machen, und was ankopfst, und wäre es in den ersten Familien wird Dir aufgetan werden.“

„Ich glaube nicht an das Glück einer durch Verstand geschlossenen Ehe. Sie wird im Falle ein Surrogat.“

Renate lächelte spöttisch. „Glaubst Du, daß wir überhaupt von einem Anderem leben? Ich hätte Dich für weniger gehalten.“

Er stieß den Stuhl, neben dem er stand, auf. „Laß mich, Dein Skeptizismus quält mich hin zu stolz, mich mit Bruchstücken zu genügen. Wo die Liebe nicht wie ein Wunder erscheint, das der Verstand nicht fassen kann, was sie nicht! An Wunder zu glauben aber habe verlernt... für mich wenigstens.“

Ein spöttisches Lächeln huschte über ihre Lippen. „Du bist phantastisch, lieber Wolfgang, sentimental, das steht Männern schlecht.“

Ihr überlegener Ton reizte ihn. „Laß uns enden, Renate, darin werden einander nie verstehen, und Du wirst Dich begehören müssen, mich zu nehmen, wie ich An eine Heirat denke ich nicht.“

„Wilst Du nicht morgen mit mir nach fahren?“ sagte Renate unvermittelt in leichtem Ton. „Räthe will mich begleiten.“

Seine Antwort klang schroff. „Laß mich mit Deinem Mädchen in Ruhe, hörst es ja, daß ich mich nicht verheiraten lasse.“

Er war an das Fenster getreten und schaute hinaus. Renate zupfte ungeduldig an ihren Schuhen.

„Es ist besser, ich gehe. Dir scheint meine Anwesenheit ohnehin nicht erwünscht.“

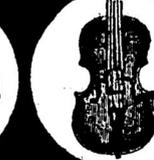
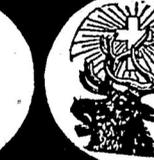
„Wenn Du mich immer nur damit quälst, zu heiraten, allerdings nicht. Aber Renate, Du bist ja die einzige, die mir von me Lieben geblieben ist, es täte mir weh, wenn zwischen uns ein Mißton treten sollte...“

Er reichte ihr die Hand, gleich als wollte damit die alte Vertraulichkeit zwischen ihnen wieder herstellen. Seine Stimme klang weich, und er suchte das ihre.

Renate aber wandte sich kühl ab. „Wozu sentimental werden? Ich werde Gedanken nicht unterdrücken, daß es Deine Pflicht ist, die Familie Nemefius in würdiger Weise

Hienfong-Essenz

gar m. Wein...
Tausende Raucher empfehlen
E. Köller, Bruchsal Fabrik. Wollruf.

 Photogr. Apparate Stativ- u. Handkameras neueste Typen zu bill. Preisen gegenbequem.	 Goerz' Trieder- Binocles für Reise, Sport, Jagd, Theater, Militär, Marine usw. gegen bequeme	 Grammophone und Schallplatten, nur prima Fabrikate, Automaten usw. gegen ger.	 Violinen nach alten Meistermod., Bratschen, Celli, Mandolinen, Gitarren geg. ger.	 Waffen Doppellint., Drillinge, Scheibenschüs., Revolver usw. geg. bequeme
Monatsraten von 2 Mk. an. Illustr. Katalog gratis. Postkarte genügt.	Monatsraten Andere Gläser m. bester Paris. Opt. zu all. Preisen. Ill. Gläserkatalog. gratis.	Monatsraten von 2 Mk. an. Illustr. Grammophon- Katalog gratis. Postkarte genügt.	Monatsraten von 2 Mk. an. Ill. Violin- Katalog gratis und frei. Zithern aller Systeme.	Monatsraten Fachmann- Leitung. Ill. Waffen-Katalog gratis. Postkarte genügt.
Bial & Freund Breslau 103	Bial & Freund Breslau 103	Bial & Freund Breslau 103	Bial & Freund Breslau 103	Bial & Freund Breslau 103

Lilienmilch Familien-Toilette

extra mild, 1 Dtz macht blendend schön
Sortierte Wohlgerüche, 1 beides zus. 4 Mark franco Kosmos-Gentrale Glas, Chem.

Solid Fahrrad

Das beste Rad der Welt
Teilezahl...
J. Jendrowski

... Auch war es Mamas innigster
Seine Hand zog sich jäh zurück. Das war das
Argument, er fühlte es, denn wie sehr er
auch dagegen sträubte, vor seinem Innern stand
die Mutter, der nichts anderes bedeuten

Wiedersehen in besserer Stimmung,
während sie die Türe öffnete.
Dann harte er ihren Wagen davonrollen.
Er kauzte schwer auf.

Gegenwärtigkeit und Gegenwart!
Er trat er wieder ans Fenster und blickte
Die Straße war weniger belebt als früher,
vorgefahrener, nur einige Kinder
mitten im grellen Sonnenlicht mit kleinen
Kugeln; die anderen waren hinausgezogen
das Tor, um den Frühling zu genießen.
Aber kam ihm die Lust, daselbe zu tun.
Dann sollte er sich nicht unter die Fröhlchen
einen Abglanz ihrer Lebensfreudigkeit zu
erlangen? Schließlich war alles besser als
den verwehenden Sindrücken der Dinge, die nicht
mehr waren.

Nach entdrossenen Kleide er sich zum Ausgehen
und verlieh das Haus. Eine kühle Wärme
kam ihm. Als er unter den blühenden
Bäumen der Promenade dahinschritt, sog
er gierig den belaubenden Duft ein, der tausend
farbenen und roten Blütenkerzen entströmte....
Wie sumrende Geräusch schwärmender
Insekten beruhigte seine Nerven etwas, so daß
er mit rascher Schritt in ein behagliches
Ländchen übergang.

Er weiter er die Stadt hinter sich ließ, desto
weiter wurden die Wege. Equipagen, Reiter,
Fuhrer rollten vorüber, die Wiesen wimmelten
von Kindern, und als er den Wald erreichte, an
dem Saum ein schmaler See seine spiegelnde
Fläche spannte, war er überrascht von der Masse
Menschen, die, hier Erfrischung oder Unter-
haltung suchend, herausgekommen waren. Die
Gesellschaft M.s schien sich bei der See-
mation Rendez-vous gegeben zu haben. Das
er wimmelte von Köhnen, aus dem Walde
die Kinderjauchzen und Gesang. Auch Bekannte
er auf Schritt und Tritt. Viele wollten ihn
ihren Tischen ziehen, denn Wolfgang war eine
Personlichkeit, mit der man gern prunkte; allein
er wußte geschickt auszuweichen, sein Sinn stand
auf nach gleichgültigen Bekannten.

Plötzlich hörte er sich anrufen und erblickte
vor Konrad Edmann, seinen besten Freund,
gleich ihm, allein herausgekommen war.

Eine herzliche Begrüßung folgte, dann schritten
zusammen weiter. Wolfgang bemerkte, daß
die Mädchen bei seinem Kommen errötend die
Hände zusammenstreckten, andere richteten sich
auf und warfen ihm vielsagende Blicke zu;
liebendwürdigsten sahen die Mütter aus. In
seiner Haltung lag geradezu etwas Aufmunterndes.
Wie auf Wällen, im Theater, auf der
Promenade, überall wo er sich öffentlich zeigte.

Zimmer wieder dasselbe widerliche Streben, stumm
und doch so berebt. Gel erfaßte ihn vor diesen
wohlgeschulten, höheren Töchtern und ihren dumm-
dreisten Eltern, welche mit Kennerblick den
zahlungskraftigen Käufer für ihre Ware an-
zulocken suchten. Sein Schritt wurde schneller.
Konrad Edmann, welcher erriet, was in ihm vor-
ging, meinte lächelnd:

„Nun, Alter, wird Dir warm unter dem
Kreuzfeuer dieser Blüte der Weiblichkeit? Ach an
Deiner Stelle wäre stolz auf so viel Liebe.“

Wolfgang lachte bitter.
„Liebe! Als ob Du nicht so gut wie ich
wüßtest, daß es nur der „besten Partie“ in mir
gilt. Ja, wenn eine dieser Puppen wirklich Liebe
für mich fühlte!...“

„Nun, wer weiß? Ich hörte ein Vöglein
singen, die edle Luz von Langenstein gäbe einen
ihrer schönen weißen Finger für den Namen
Nemefius.“

„Unsinn. Luz ist ein reizendes Spielzeug mit
einem romantischen Hauch, aber von Liebe weiß sie
so wenig wie... nun, wie die andern alle.“

„Lupus in fabula.“ lachte Konrad, auf eine
Gruppe zeigend, die ihnen gerade entgegen kam.

Oberst Lang, seine Gattin am Arm, lächelte
den beiden jungen Männern schon von weitem zu
in der vertraulichen Weise, zu der langjährige
Freundschaft berechtigt. Luz erröte leicht. Sie
sah aus wie ein wandernde Fliederzweig, hell-
lila Crepe, ebenförmige Handschuhe und ein Hütlein,
welches wie ein kleines Wunder auf ihrem hübschen
Kopfe saß. Sie mochte etwas über zwanzig Jahre
alt sein und besaß nebst manchen andern Vorzügen
wunderschöne Augen, deren Bläue einen an-
genehmen Kontrast zu dem dunkelbraunen Haar
bildete. Außerdem waren diese Augen so gut
geschult, daß sie jeden beliebigen Ausdruck der
Seele widerspiegeln konnte.

Gegenwärtig lag ein sanfter Vorwurf darin,
der ihnen etwas Schmachendes verlieh. Wolfgang
wurde sehr herzlich mit einem Händedruck begrüßt,
während sie gegen seinen Freund nur leicht den
Kopf neigte.

„Eigentlich sollte ich Ihnen böse sein, Herr
Doktor. Sie vergessen uns ja gänzlich, seit vier
Wochen waren Sie nicht bei uns.“

„Wirklich? Nun sehen Sie, ich bin eben kein
guter Gesellschafter, und Sie sollten mir dankbar
sein, daß ich Sie mit meiner Gegenwart verschone,
wo so viel Würdigere da sind. Sie zu amüsieren.“

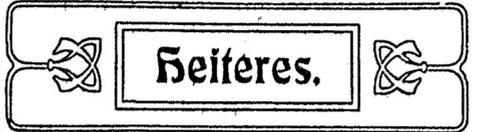
„Seit wann will ich von allen Bekannten
amüsiert sein? Oder wünschen Sie ein
Kompliment?“

„Durchaus nicht.“ Er lachte. „Aber im
Ernst, gnädiges Fräulein, ich war wahrhaftig
nicht in der Verfassung, Gesellschaften zu besuchen,
auch nicht die von guten Freunden, Sie müssen mir
verzeihen...“

„Ich verstehe,“ fiel sie mit einem gewissen zärt-
lichen Mitleid ein. „Sie trauern ja! Allein man
darf darin nicht übertreiben, schließlich sind es doch

die Lebenden, welche recht behalten, und je mehr
Sie darüber nachdenken, desto heftiger wird der
Verlust sich fühlbar machen.“

(Fortsetzung folgt.)

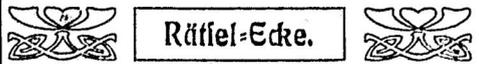


Auch ein Literaturkundiger. „Kennen Sie Shakespears
„Elschard?“ — „Selbstverständlich!“ — „Wie hat es Ihnen
gefallen?“ — „Ja, gelesen habe ich es nicht, ich hatte es
neulich in der Hand, als ich fotografiert wurde.“
(„Lustige Blätter.“)

Technik. Professor: „Was stellen Sie sich unter einer
Kettenbrücke vor?“ — Prüfling: „Wasser!“
(„Gutachten.“)

Schwierige Sache. Parvati (mit seiner Frau im
Konzert): „Warum hast Du nicht applaudiert? Die Leute
meinen ja, Du verstehst nie von der Musik.“ (Die Frau
lächelt nach dem nächsten Stück kräftig Beifall.) — „Das war
wieder zu arg — da meinen die Leute, Du hättest noch nichts
Bessers gehört.“ (Kritik. Bl.)

Im Gebräushotel. Kellner: „Ich rate Ihnen, meine
Herrschaften, die Speisen gleich zu bezahlen; in der Hochsaison
steigen nämlich bei uns fortwährend die Preise.“
(„Wegg.“)



Rästel.

I.

„Ich bin —“ so spricht ein junges Mädchen
Der Mutter schüchtern in das Ohr,
„Denke doch, zum erstenmale
Siehst du mich vielen Fremden vor!“

„Sie ist ja —“ spricht ein Käufer tabelnd
Und muskelt mit dem Kennerblick
Die ihm zum Kauf empfindliche Ware,
„Die nehmen Sie sogleich zurück.“

„Ich will es —“ spricht ein Gönner endlich,
Getrübelt geht der Autor fort.
Nun jaget mir, wie mag wohl heißen
Das so bedeutungsvolle Wort.

II.

Ein Vogel, klein und zierlich,
Überall bekannt,
Wird dir durch nur fünf Zeichen
Zubörderst hier genannt.

Wer wechselt du die Laute,
So stellt sich wunderbar,
Dir an des Vogels Stelle
Ein Frauentenne bar.

Doch sehest du dann weiter
Noch fort das Zeichenspiel,
Siehst du im fernem Lande
Der frommen Pilger Ziel.

Sind sie zum viertenmale
Dem Wechsel ausgesetzt,
Dann bilden zum Blumengruße
Die Laute sich zuletzt.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rästels aus voriger Nummer:

R ä s t e l.

Wilhelm Paulus,
Merkneukirchen i. S. No. 568
Anerkannt vorzügliche
Musikinstrumente
jeder Art zu billigsten Preisen
Nützliche Katalog gratis

Befreit

wird man von allen Hautunreinigkeiten und Hautaus-
schlägen, wie Mitesser, Finnen, Flechten, Gesichtspickel,
Hautröte, Pusteln, Blättchen usw. durch tägl. Gebrauch von
Steckenpferd-Teerschwefel-Seife
mit Schuymarte „Steckenpferd“ v. Bergmann & Co., Radebeul.
Bestes Mittel gegen Kopfschuppen und gegen Haarausfall.
à St. 50 Pfg. Überall zu haben.

Grichés Autotypie

Strichätzung

Holzschnitt

Kataloge - Prospekte

Wilhelm Greve

Graphische Kunstanstalt

Schnellste Lieferung
Billigste Preise
BERLIN S.W.
Ritterstr. 50

Anzeigen haben in diesem Blatte
die weiteste Verbreitung

Bettfedern und Dauen,
garantirt staubfrei und gut füllend,
Wfd. 0,50, 0,75, 1,—, 1,25, 1,50, 2,00 Wf.
Vorzügliche Dauen, Wfd. 2,25 Wf.
Besand von 6 Wund an gegen heftige
Einreibung oder Nachnahme des Bestandes.
Michels & Co.,
Cöthen i. Anh.

+ Magerkeit. +
Schöne, volle Körperformen, wunderbare
Weite durch unser orientalisches Kraftpulver
„**Hingfong**“, gefällig geschm., preis-
günstig m. gold. Medall. Paris 1900,
Brantburg 1901, Berlin 1903, in 6
Böden bis 30 Pfund Zunahme, garantiert un-
schädlich. Streng reell — kein Schuttnel.
Viele Dankschreiben. Kation mit Ge-
brauchsanweisung 2 Mf. Postanweisung ohne
Nachn. epl. Berol. Hygienisches Institut
D. Franz Steiner & Co.,
Berlin 28, Königgrützerstr. 66.

1 Oel-Begonrock m. dopp. Schultern 6,50.
Auto-u. Gummihäntel. Preisl. gr. u. franko.
C. Schönbohm, Briel i. M. 46.

Die weltberühmte echte Wandel's
Hingfong-Essenz
versch. 1 Dk. 2,50 (30 Fl. 20. 0.—) (kostenfrei)
Dr. Schöpfers 1,80 Markt Posten billiger.
J. M. Gündel,
Fidula, Königsze (Schüring).
Größter Bestand am Plage.

Tausende
Kinder-, Sport- u. Luxuswagen, Kin-
derstühle, Fahrräder, Kinder-
möbel, Leiterwagen, eiserne Bett-
stellen lie-
fern wir direkt an
jedermann zu enorm
billigen Vorzugs-
preisen.
Verlangen Sie bei
Bedarf kostenfrei
uns. neuen Katalog.
**Sächsische Kinderwagen- und
Fahrrad-Industrie Zeitz 98.**

Kranke Männer

verlangen gratis und franko den nützlichen Prospekt Nr. 19 vom
Verlag **Silvans, Genf (Schweiz).**

Kgr. Sachs. **Technikum Hamichen** Maschinen- u. Elektrotechnik. Ing., Techn. u. Werkm. Brückenbau. Prgr. fr. Lehrfabrik

Elektrisiere
dich selbst!
Nervenleiden, Rheu-
matismus, Gicht,
Ischias, Frauenleid,
und viele andere
Beschwerden
werden bekant-
lich durch Elek-
trizität geholt.
Bolehrender
Prospekt gratis
und franko gegen Rückporto.
Schoene & Co., Fabrik medzin.
Apparate Frankfurt a. Main. Nr. 41.

Verlangen Sie gratis
illustrierten Katalog
Hygienischer
Bedarfs-Artikel
mit ärztl. Ver-
fasser Broschüre,
Sanitätshaus „Asopol“,
Frankfurt a. M. 12

Extra starke
Echte Hingfong-Essenz
(Destillat) a Dtz. Mk. 2,50, wenn 30 Fl.
Mk. 6.— portofrei.
Labor. E. Walther, Halle-S., Stephanstr. 12.

Gichtiker
trinken keinen Brunnen mehr, sondern
nehmen Dr. Liese's Gichtpillen.
Versand durch
Adlerapotheke Lübeck 1.

Hygienische
Bedarfsartikel, Neuest. Katalog
Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
E. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Beachten Sie, dass sich eine gute Ware

Lichtenheld's ächte

Hingfong Essenz mit dem „Licht“
unübertroffen 1000 000 fach bewährtes Hausmittel
erhalten Sie in den meisten Apotheken pr. Flasche 50 Pf.
im gross pr. Dtz. M.3,60, nur bei 2% Dtz. franco incl. zu M.300 p. Nachn.

Laboratorium Lichtenheld
Meuselbach 68 (Thür. Wald)
suchen Sie aber auf die Schutzmarke
„Licht“ und verlangen Sie nur
Lichtenheld's ächte

Hingfong Essenz
niemals zu Schlanderpreisen liefern lässt.

Sie überzeugen sich durch einen Versuch

Große Betten Ober- und Unter-
bett mit 2 Kissen **Mk. 11,75**
bessere 15,—, 16,50, 19,50; 1½ schlfr. 14,75, 18,—, 19,50; in echthol. federdicht Daunencöper 22,50, 25,50, mit 18 Pfd. Halbdaunen gefüllt 29,50, 34,50, 39,50 etc. gegen Nachn. Nicht gefallend, Geld zurück. Liste und Proben von Federn, Betten und Wäsche frei. Viele Dankschreiben. **Bettenfabrik Herm. Eberle, Cassel 142.**

Adolf Kessler junior
Markneukirchen i. S. 96.
Direktor Versand unter Garantie.
Katalog franko.

ANZEIGEN
haben in diesem Blatt weite Verbreitung

Kein Gutsbesitzer! =
Kein Geschäftsinhaber! =
Kein Geschäftsführer! =
Kein Buchhalter! =
Kein Kommis! =
Kein Lehrling! =

Verkaufe überhaupt Niemand, der Bücher führen oder solche führen lassen muss, sich den praktischen Leitfaden von G. v. Marby (Taschenformat)

„Der perfekte Buchhalter“
in einfacher und doppelter Buchführung gegen vorherige Einzahlung von M.— ab kommen zu lassen. — Mein Leitfaden macht die Grundschlüsse der Bücher durch beigefügte bildliche Darstellungen leicht faßlich und sofort jeder-
mann verständlich.
Falsche Buchungen daher fernern unmöglich!
Spart Zeit und viel Geld!
Sichert bessere Existenz, höheres Gehalt!
Es bestehen durch den Verlag
**Max Pasch, Berlin SW.,
Ritterstrasse 50.**

Preußische Verlagsanstalt, G. m. b. H.
Berlin SW 68, Ritter-Strasse 50.

In unserem Verlage ist soeben erschienen:
Der Eisenbahn-Güterverkehr
(deutsch und international)
**Katgeber für Speditoren, Kaufleute
:: Eisenbahnbeamte usw. ::**

Nach dem neuesten Stande der Vorschriften bearbeitet von W. Pietsch, Kaiserlichem Rechnungsrat im Reichs-Eisenbahnamate.

2. vermehrte und verbesserte Auflage.
Ca. 12 Bogen stark, Brosch., Format 15x22 cm.

Die zweite Auflage enthält nicht allein die neuen Vorschriften der Verkehrsordnung, die neuen Tarifvorschriften, Güter-Klassifikation, sondern ist auch durch weitere Abschnitte wesentlich bereichert worden, u. a. durch Vorschriften über die Verwendung des Frachtkundenstempels, Bedingungen für Frachtstunden (neu!), Uebersicht der Normaltransportgebühren usw.

Preis M. 3,—

1000 Mk.
ber Preise 1600, 300, 200 Mk.
für neue praktische und preisgünstige
Erfindungen
J. Bett 72. Berlin

Die größte Kinderwagenfabrik
u. einste Bedarfs, mehr drehm. u.
arbeitet u. umsonst beständigsten
Katalog Ihnen sendet, in
Julius Treubar, Grimma 314.

Strickmaschine
liefert billigst P. Kirsch, Döbeln

Bandwurm mit Kopf
auch Spul- und Madenwürmer
beseitigt durch die
Bandwurm-Emulsion
der Apotheke im Klingenthal in Sachsen
Inhaber **Apotheker Korb,**
Pl. 3,50 M. Genaue Anweisung liegt
Zahlreiche Dankschreiben.

Zur Reklam
erhalten Radler mit großer
Bekanntenkreis Prima
rad für ermäßigten
Scholz, Fahrwa
Steinau a. O. Nr. 1
Schläuche 1,90 2,30 2,75
Decken 1,95 2,75 3,25
Starke Gebirgsdecken 4,75

Korpulenz Fettleibigkeit
wird beseitigt durch b. Tonnoia-Zucker
getrockn. mit gold. Medall. u. Ehren-
Rein harter Reis, keine Hartenheiten mehr,
dem jugendlich schlanke, elegante
größte Zelle. Kein Heilmittel! Kein
mittel lediglich ein Entschlammittel für
finde Bräunen. Werft, empfohlen. Rein
feine Member. b. Versteinerung. Borsig-
Patel 2,50 M. foto. gegen Postnachn. &
D. Franz Steiner & Co
Berlin 28, Königgrützerstr.

Sächs. Musikinstrumenten-Manufaktur
Schuster & Co
Markneukirchen Nr. 302.
Fabrikation u. direkter Versand.
Illustrierte Hauptcataloge gratis

Dienerstellen
Ausbildung zum herrschaftlichen
und kostengünstiger Stellenmarkt
beendetem Kursus. Näheres
Berliner Dienerstube, Berlin, Wilm-
straße 141 (Gebrüder 1833).

50 Betten
hochsehr rot, dicht Daunencöper, groß
Unterbetten u. 2 Kissen mit 17 Pfd. Da-
daunen, wegen feiner Farbflechter &
Wart 30,—, daselbe Bett mit Daunencöper
M. 35,—. Feinst. hergeseilt. Daunencöper
Nicht gefallend, Geld zurück. Katalog

Bettenfabrik
Th. Kranefuss, Staffel

Nach wie vor
abläufe zu dauerhaften Stoffen
arbeitet. Müller zu Döbeln.
Wilhelm Beckel, Göttingen

Billige böhmische
Bettfedern
10 Pfund: neu ge-
schlossene Mk. 10,—
wälsche dauerhafte
geschlossene Mk. 12,—
Mk. 20,—, schwe-
wälsche dauenerhaltene geschlossene
25,—, 30,—, Versand franko inkl. Nachn.
per Nachnahme, Umlaush und Rück-
nahme geg. Portovergütung gegen
Benedikt Sächsel, Löwen 923
bei Pilsen, Böhmen.